

Yann Le Bohec: Das römische Heer in der Späten Kaiserzeit. Aus dem Französischen v. Antje u. Gottfried Kolde, Stuttgart: Steiner 2010. 309 S., 69 Abb. EUR 42.00. ISBN 978-3-515-09136-7.

Nach der vor gut zwei Jahrzehnten erschienenen, systematisch angelegten Darstellung über die römische Armee zur Zeit des Prinzipats¹ hat Yann Le Bohec, der französische Spezialist für das römische Militärwesen der Kaiserzeit, nun in Fortführung dieser Studie ein vergleichbares Überblickswerk über das Militär der spätrömischen Zeit vorgelegt.² Auch hier ist die Herangehensweise primär systematisch, doch wird diese Sichtweise durch einen Rahmen chronologisch orientierter Kapitel ergänzt, um die historische Entwicklung dieser Zeit deutlich werden zu lassen: Den Anfang bilden drei Kapitel über das Heer von der diokletianischen Zeit bis zum Tode Julians (284–363), den Abschluß zwei Kapitel über die Armee von Valentinian I. und Valens bis zur Endphase des Westreichs (364 bis Mitte des 5. Jahrhunderts). Zwischen diesen beiden Teilen werden in zehn Kapiteln diverse Sachgesichtspunkte behandelt.

Einige einleitende Gedanken gelten den mit der Thematik verbundenen Problemen. Le Bohec diskutiert den Forschungsstand, stellt die Quellen und den geographischen Raum des Römischen Reiches vor. Dabei läßt er einige Grundsätze erkennen, von denen aus er die Spätantike betrachtet: Den Begriff der „Krise“ lehnt er für das 3. Jahrhundert keineswegs ab und denkt auch, was das 5. Jahrhundert betrifft, ganz entschieden in Krisen- und Niedergangskategorien, auch wenn – oder gerade weil – er sich neuen, eher vom Transformationsdenken geprägten Forschungstrends stellen muß. Die nuancierende Betrachtung einer in Urteilen, die auf der Verbreitung des Christentums beruhen, deutlich werdenden, eher verbindende, weiterführende Elemente betonenden Sicht auf die Spätantike macht Le Bohec zu einem Verdienst von Henri-Irénée Marrou³ und dessen – nach seiner Einschätzung nicht immer kompetenten – Nachfolgern. Die Kritik an den Epigonen Marrous nutzt er zu einer – hier wie auch andernorts teilweise leicht ironisch eingekleideten – Distanzierung von einem simplifizierenden Transformationsdenken, das das Ende des weströmischen Reiches überspiele. Seine skeptische Haltung begründet er mit dem nicht zu leugnenden Nieder- und schließlich Untergang des weströmischen Heeres.

In diese Argumentation Le Bohecs spielt zusätzlich ein in den Unzulänglichkeiten der Übersetzung sich spiegelnder Umgang mit der Sprache hinein, was

- 1 Yann Le Bohec: *L'armée romaine sous le Haut-Empire*. Paris 1989, 3. Aufl. 2002, deutsch unter dem Titel: *Die römische Armee. Von Augustus zu Konstantin d. Gr.* Stuttgart 1993.
- 2 Originalausgabe: *L'armée romaine sous le Bas-Empire*. Paris 2006.
- 3 Gewiß denkt er dabei an Veröffentlichungen wie Henri-Irénée Marrou: *Décadence romaine ou antiquité tardive? III^e – VI^e siècle*. Paris 1977; im Literaturverzeichnis spart Le Bohec Marrou freilich aus.

die Einschätzung erlaubt, daß die Übersetzer mit den Altertumswissenschaften nicht in wünschenswerter Weise vertraut sind: Dieses Problem erschwert aufs Ganze gesehen den Umgang mit der deutschen Version des Buches erheblich. So führen Le Bohec bzw. die Übersetzer die Bezeichnung „Spätantike“ (*l'Antiquité tardive*)“ (S. 8) auf Marrou und seine Nachfolger zurück, die die Absicht gehabt hätten, ihr Urteil über die positiven Veränderungen dieses Zeitraums hervortreten zu lassen. Die – erst durch die Übersetzung in dieser Form zustande gekommene – zitierte Aussage vereinfacht und verfälscht zugleich. Der Begriff „antiquité tardive“ und seine Verbreitung mag durchaus mit Marrou verbunden sein, der Begriff „Spätantike“, vor mehr als hundert Jahren geprägt von dem Kunsthistoriker Alois Riegl, ist es keineswegs – in der deutschsprachigen Ausgabe aber wird beides kontaminiert. Im übrigen enthalten die deutsche wie die französische Bezeichnung durchaus den Hinweis auf eine zu Ende gehende Epoche, freilich ohne allzu deutliche negative Bewertung.

Der ereignis-, und zwar speziell kriegsgeschichtlich orientierte chronologische Durchgang von 284 bis 363 macht mit den militärgeschichtlichen Grundtatsachen und ihren Veränderungen bekannt. Le Bohec räumt mit der Vorstellung von weitgehenden militärpolitischen Reformen Diokletians auf, auch wenn die zusammenfassende Einschätzung „weder konservativ, noch ein Revolutionär, nicht einmal reformfreudig, verhielt sich Diokletian durchaus wie ein Reaktionär“ (S. 31) zu pauschal ist. Überhaupt erweist sich Le Bohec als sehr urteilsfreudig, was sich im allgemeinpolitischen Bereich – anders als im militärischen – nicht immer als vorteilhaft erweist: Hier unterlaufen ihm des öfteren Fehleinschätzungen; einige Beispiele: Auch wenn sie nach Le Bohec „nur dem Namen nach eine Tetrarchie bildeten“ (S. 34), war Maxentius zu keiner Zeit Mitglied dieses Herrschaftskollegiums, ebensowenig war er ein „Christenverfolger“ (S. 37). Es dürfte zu weit gehen, Constantius II. „christlichen Fanatismus der extremsten Form“ (S. 43) zu unterstellen und ihn und seine Brüder „vielleicht schon in eine andere, die byzantinische Welt“ (S. 46) einzuordnen. Hier lassen sich Verbindungen zu Le Bohecs Urteil über Marrou erkennen: Er teilt dessen Einschätzung einer Weiterentwicklung der antiken Welt im Lichte der Ausbreitung des Christentums offenkundig keineswegs.⁴ Dies hat zudem Folgen für seinen – infolgedessen teilweise einseitigen – Blickwinkel: Er blendet den Osten des Reiches weitgehend aus, auch militärgeschichtlich⁵, und konzentriert sich auf den Westen, der ihm ein zum Jahre 476 führendes eindeutiges Untergangsszenarium zu bieten scheint.

4 Verräterisch ist, daß sich Le Bohec für Informationen über das Christentum gern auch einmal auf Zosimos stützt; vgl. Le Bohec S. 37 Anm. 36; 225 Anm. 100.

5 Dazu, was dieser, aber auch der Westen im 5. Jahrhundert, im Sinne der Weiterentwicklung, nicht des Untergangs, militärpolitisch zu bieten hatte, vgl. etwa Ralf Scharf: *Foederati. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung*. Wien 2001 (Tyche-Suppl. 4).

In den systematischen Kapiteln entfaltet Le Bohec seine militärhistorische Kompetenz. Sachkundig erläutert er das spätrömische Rekrutierungssystem, seine Probleme und deren Folgen unter besonderer Berücksichtigung der Barbarisierung des Heeres, deren negative Konsequenzen er herausstellt. Zudem habe die Fiskalisierung der Rekrutenaushebung eine qualitative Mittelmäßigkeit der Soldaten zur Folge gehabt. Als durchgehendes Merkmal der Truppeneinheiten bezeichnet er deren Vielfalt und Verkleinerung. Die sachkundigen Erläuterungen zur militärischen Hierarchie machen mit den gegenüber der Prinzipatszeit in weiten Teilen veränderten Rangbezeichnungen auf allen Ebenen und ihren Kompetenzen bekannt. Es gibt auch ein Kapitel über das militärische Bauwesen, dem Le Bohec wichtige Funktionen im Rahmen der spätantiken Strategie und Taktik zuweist, die im Mittelpunkt des systematischen Teils stehen.

Als wesentliche taktische Gesichtspunkte bespricht Le Bohec unter den „Bedingungen des Kampfes“ die Ausrüstung, das Exerzierwesen, dessen Bedeutung für Überlegenheit und Disziplin des Heeres der Prinzipatszeit er herausstellt, das Transport- und Verpflegungswesen, diplomatische Mittel, militärische Aufklärung und Kriegslisten. Unter dem Aspekt „Kampf“ werden Feinde, Marschordnung und die diversen Formen des Kampfes behandelt. Die Ausführungen zur Strategie enthalten wesentliche Ergebnisse von Forschungen, die zu guten Teilen auf Le Bohec zurückgehen. So lehnt er die auf Theodor Mommsen zurückgehende Interpretation der diokletianisch-konstantinischen strategischen Gesamtkonzeption ab, die von einem neuen Verteidigungssystem durch Trennung in ein Grenzheer (*limitanei*) und ein im Hinterland operierendes Feldheer (*comitatenses*) ausgeht. Demgegenüber sieht Le Bohec in den Limitantruppen das normale Heer, in den *comitatenses* eine soldatische Elite, die sich als Teil des Hofes verstehen darf. Aus dieser Differenzierung in den Bezeichnungen strategische Konzepte abzuleiten, hält er für völlig verfehlt. Die Beweglichkeit der Armee sei von strategischen und taktischen Überlegungen abhängig, die mit dieser Nomenklatur nichts zu tun hätten. Strategie und Taktik hingen vielmehr von den regionalen Großräumen ab, in denen es das römische Heer mit bestimmten Feinden zu tun gehabt habe. So nennt Le Bohec als strategische Zentren Mailand gegen die Alemannen und Konstantinopel gegen die Goten und differenziert zwischen den drei Großräumen Nordwesteuropa (im wesentlichen Britannien, Germanien, Gallien), der Donaugrenze und dem vorderasiatischen Osten, während der südliche Bereich von Spanien über Nordafrika bis Ägypten unter strategischen Gesichtspunkten weniger wichtig gewesen sei. Ein systematisches Schlußkapitel gilt dem Verhältnis von Militär- und Zivilpersonen, in dem vor allem die Soldaten als Wirtschaftsfaktor und als Träger religiöser Vorstellungen thematisiert werden.

Le Bohec schließt den Rahmen seiner Darstellung mit zwei chronologischen Kapiteln, die den am Anfang mit dem Jahr 363 zunächst abgebrochenen ereignis- und militärgeschichtlichen Überblick fortsetzen. Die Zeit bis zur

Schlacht bei Adrianopel 378 wird ausführlich behandelt. Das Jahrhundert danach bis 476 kommentiert Le Bohec mit verbalen Spitzen gegen Marrou und andere als eine Zeit des zur Auflösung führenden Niedergangs. Als Argumente nennt er die zur Ansiedlung fremder Völker auf Reichsboden führende, der Öffentlichkeit panegyrisch als römischer Sieg und römische Verständigungsbereitschaft vermittelte Kapitulation vor den Goten 382, den Übergang von Barbarenstämmen über den Rhein Ende 406 und die Einnahme Roms 410; die Jahrzehnte danach werden nur noch cursorisch behandelt und führen zur Auflösung des Westreiches. Als wichtiges Symptom des Niedergangs stellt er im Schlußkapitel auch die faktische Teilung des Reichs ab 395 heraus, die die Auflösung des Westreichs unter dem Druck der Völkerwanderung und die Mutation des Ostens in das Byzantinische Reich zur Folge hatten. Die Argumente für den Untergang des weströmischen Reiches bezieht Le Bohec trotz der vielen aufgeführten Aspekte vor allem aus militärpolitischen Erwägungen.⁶

Gegenüber dem Prinzipat erschwert die Quellenlage ein geschlossenes Bild über das römische Heer in der Spätantike und seine Entwicklung. Die profunde Quellenkenntnis, vor allem des Ammianus Marcellinus, erlaubt Le Bohec jedoch eine Darstellung, die unter Einbeziehung der einschlägigen Literatur gründliche Einsichten über das spätantike Heer vermittelt, wenngleich man gelegentlich für die Erklärung bestimmter Entwicklungen auf Mutmaßungen angewiesen ist, weil die Quellenlage kein abgerundetes Bild, vor allem in bezug auf die sukzessiven Veränderungen beim Militär, ermöglicht. Le Bohec nimmt dezidiert wissenschaftlich Stellung und scheut dabei nicht die Auseinandersetzung mit Kollegen, auch wenn diese Stellungnahmen nicht immer überzeugend begründet werden und manchmal Bewertungen enthalten, die polemisch oder ironisch eingefärbt sind. Dessenungeachtet stellt Le Bohecs bis zum Ende des Weströmischen Reiches führende Gesamtdarstellung des römischen Heeres in der Spätantike eine willkommene Ergänzung zu seinem Werk über das Heer der Prinzipatszeit dar.

In einer Hinsicht aber sind gegenüber dem Buch klare Vorbehalte berechtigt: Die teilweise überaus nachlässige Übersetzung schränkt das Lesevergnügen stark ein. Die Mängel betreffen Einzelwörter ebenso wie Stil und Grammatik. Bei den zu monierenden Wörtern handelt es sich oftmals um unvollständig und unrichtig an den deutschen Sprachgebrauch angepaßtes Fachvokabular und Eigennamen: verzeihlich noch „Helene“ statt Helena, die Mutter Konstantins (S. 33), nicht aber anstelle des Siegesbeinamens *Alemannicus* die Version „Alemanike“ (S. 39), ähnlich statt *turmae* und *annonae* die Formen „turmes“ (S. 62) und „annonnes“ (S. 143), immer „italienisch“ anstatt „italisch“. Das Deutsche kennt keinen „Evergetismus“ (S. 68) und erst recht nicht das Adjektiv „lauda-

6 Differenzierter hierzu Alexander Demandt: Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. 2. Aufl. München 2007 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6), S. 601–608.

tiv“ (S. 178). Sprachlich unachtsam sind auch französisch inspirierte Wortformen wie „Trebizonde“ für Trapezunt (S. 203), „der Tetrarche“ (S. 205), „Gildon“ statt Gildo (S. 210), „Mithra“ statt Mithras (S. 225). Was hat man sich unter antiken „Dragonern“ (S. 215) vorzustellen, was sind „Gradierte“ (S. 221, 226)? Befremdlich mutet die Übersetzung „Feldzeichenkapelle“ (S. 215) für das tetrarchische Lagerheiligtum in Luxor an, hinter der „Aurelianssäule“ (S. 214; in der französischen Ausgabe S. 175 „colonne Aurélienne“) dürfte sich die Marcussäule verbergen. Hinzu kommen Unsicherheiten auf dem Gebiet der Grammatik⁷ und Stilfehler⁸, darüber hinaus eine Anzahl von Druckfehlern⁹ und gelegentlich problematischer, teils unvollständiger Satzbau¹⁰. Gewiß ist es für eine umfassende Rezeption sinnvoll, daß ein solches Werk in deutscher Übersetzung erscheint; die vorliegende Übertragung konterkariert aber leider zugleich die wissenschaftliche Leistung des Verfassers, wenn die Übersetzer nicht hinreichend in der Lage sind, gutes Französisch themengerecht in gutes Deutsch zu fassen. In diesem Falle sollte man besser zu der französischen Originalausgabe als zu der deutschen Übersetzung greifen.

Es ist fraglich, ob man dem Römischen Reich und seiner Entwicklung gerecht wird, wenn man, wie Le Bohec unter seiner Fragestellung, den Westen vom Osten abkoppelt. Das Gleiche gilt für die Ausblendung von Veränderungen, wie sie durch das Christentum bewirkt wurden. Insofern führt Le Bohec für das westliche Untergangsszenarium mit seinen militärpolitischen Argumenten zwar durchaus nachvollziehbare Begründungen an, sieht aber von anderweitigen berechtigten Aspekten bewußt ab. Damit liefert er Kausalzusammenhänge auf der Grundlage der Ereignisgeschichte, die mentalitätsbedingte Veränderungen unbeachtet lassen, beschränkt sich also auf – zweifellos beachtliche – Teilaspekte, die seiner Schlußfolgerung dienlich sind, ohne für das politische Ende des Westreichs insgesamt vollständig überzeugen zu können, zumal wenn der Schwerpunkt seines Werkes mehr auf dem 4. als auf dem 5. Jahrhundert

7 Wie „teilweise“ in adjektivischem Gebrauch (S. 46), „*foedus*“ als masc. (S. 72), „Schild“ (gemeint ist *scutum*) als neutr., „etwas, das“ (S. 111), „nichts, das“ (S. 114), „ein Insignie“ (S. 227).

8 Beispielsweise das unschöne Wort „schlussendlich“ (S. 69 u. ö.), gelegentlich auch „schlußendlich“ (S. 74) geschrieben, „halt“ (S. 211) im Sinne von „eben“ oder „wohl“, „Schlacht von Frigidus“ (S. 228, 246), „Augustinus . . . in seinem *De civitate Dei*“ (S. 165), „die Goten, die aus einer gewissen Dösen erwachen“ (S. 229).

9 Zum Beispiel falsche Jahresangaben zum Usurpator Procopius (S. 75), gelegentlich „ß“ nach kurzem und „ss“ nach langem Vokal in einem Werk, das in der sogenannten neuen Rechtschreibung gehalten ist.

10 Vgl. S. 50: „Bei den Isauriern, die in Kilikien . . . lebten, gab es in reiner Form.“; S. 250: „Sie marschierten . . . nach Norden und vor den Toren der germanischen Provinzen“.

liegt. Das ist natürlich vor allem ein Quellenproblem, doch das militärhistorische Thema führt trotz der Präferenz systematischer Themen unweigerlich zu der Frage nach dem Ende. Le Bohecs anderweitige Überlegungen ausblendende, ja abwehrende Antwort ergibt sich daher aus dem Zuschnitt seines Themas.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 12,2010 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
